

Zeitschrift: Oltner Neujaarsblätter

Herausgeber: Akademia Olten

Band: 83 (2025)

Artikel: Der Vater und Mörder : eine kurze Geschichte aus dem Archiv

Autor: Hofer, Marc

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Vater und Mörder

Eine kurze Geschichte aus dem Archiv

Marc Hofer

Routiniert blättert der Archivar durch die Protokolle der Vormundschaftsbehörde. Dass die gewissenhafte Protokollführerin alle Eigennamen unterstrichen hat, erleichtert seine Suche enorm. Er kommt zügig voran, nur selten lässt er sich ablenken, wenn er auf Einträge stösst über Familien, deren Kinder bei Pflegeeltern oder in Heimen platziert wurden. Doch dann erblickt er den gesuchten Namen: Sophie Abelin. Es ist nur ein kurzer Eintrag im Protokoll. Sie erscheint als ausserhehliche Geburt der Liselotte Abelin. Fritz Berger, vertreten durch den Amtsvormund, habe die Vaterschaft anerkannt. Heute heisst Sophie Annemarie Gschwend. Dieser Name war ihr von ihren Adoptiveltern gegeben worden. Als erwachsene Frau machte sie sich auf die Suche nach ihrer leiblichen Mutter und wurde durch die Adoptionsberatungsstelle an das Archiv der Gemeinde verwiesen, wo sie vor vielen Jahren auf die Welt gekommen war. Am Nachmittag wird sie im Archiv eintreffen, um die Dokumente zu ihrer Geburt einzusehen. Bis es so weit ist, wird der Archivar noch eine Recherche in der alten Kartei der Einwohnerkontrolle vornehmen. Schnell gefunden ist die Mutter, es gibt nur

einen Eintrag unter «Abelin». Als Beruf ist «Servier-tochter» eingetragen, sie wohnte auch bei ihrem Arbeitgeber, im Gasthof Löwen. Sie ist ledig, und Kinder sind keine vermerkt. Hat der Beamte der Einwohnerkontrolle Sophies Geburt unterschlagen, weil Liselotte Abelin ihr uneheliches Kind nach der Geburt sogleich zur Adoption freigegeben hat? Die Antwort findet sich auf der Rückseite der Karteikarte: Liselotte Abelin ist bereits eine Woche nach der Geburt ihrer Tochter in die Nachbargemeinde umgezogen. Als neue Logis-geber sind ihre Eltern angegeben.

Da bleibt nur die Hoffnung, dass die Suche nach dem Vater ergiebiger verläuft. Also heisst es: weiter blättern in den Karteikarten der Einwohnerkontrolle. Auch hier wird der Archivar schnell fündig. Aus der Schublade zieht er die Kontrollkarte von Berger Friedrich, dessen Geburtsdatum und Heimatort ihn eindeutig als den gesuchten Fritz Berger identifizieren. Hilfsarbeiter ist sein Beruf, und er wohnt bei seinen Eltern. Als Postadresse ist die Amtsvormundschaft eingetragen, die Namen wechselnder Vormünder sind mit Bleistift vermerkt. Wie erwartet, fehlt jeder Hinweis auf Sophie Abelin.

Dafür entdeckt der Archivar ganz unten auf der Karte einen Eintrag: 14 Jahre Zuchthaus wegen Mord, Raub und Brandstiftung, Urteil des Schwurgerichts vom ... Er legt die Karteikarte vor sich auf den Schreibtisch und atmet einmal tief durch. Seine Gedanken beginnen zu kreisen. Wie soll er Frau Gschwend diese Information nahebringen? Wird sie wissen wollen, dass ihr leiblicher Vater ein verurteilter Mörder ist? Was, wenn er diese Information einfach unterschlägt? Darf er das überhaupt? Der Archivar löst seinen Blick von der Karteikarte des Mörders Fritz Berger. Nun weiss er, was zu tun ist. Frau Gschwend hat das Recht zu wissen, wer ihr leiblicher Vater ist. Sie soll die Geschichte ihres Vaters so vollständig wie möglich erfahren. Das bedeutet weitere Recherchen im Archiv. Wenn ein Mündel der Amtsvormundschaft wegen Mordes verurteilt wurde, müsste es weitere Akten dazu geben, aus denen sich die Vorgeschichte der Tat und die Lebensumstände von Fritz Berger in Erfahrung bringen liessen. Nach kurzer Suche wird der Archivar fündig. In seinen Händen liegt ein dickes Dossier der Amtsvormundschaft, betitelt «Berger Friedrich».

Die Akten

Das erste Dokument im Dossier ist ein Polizeirapport. Fritz Berger ist in der Grossstadt aufgegriffen und danach wegen widernatürlicher Unzucht angeklagt worden. Da er weder über Geld noch über eine Wohnung verfügte, wurde er der Vormundschaftsbehörde seines Wohnorts zugeführt. Die Behörde handelte rasch. Noch am selben Tag wurde das Gesuch um Entmündigung aufgesetzt. Fritz Berger bestätigte mit seiner Unterschrift, dass er selber entmündigt werden wolle. Laut Protokoll befürchtete er, dass er ohne Hilfe und Stütze wieder versagen würde. Er musste versprechen, solid zu leben, regelmässig zu arbeiten, nicht im Bett zu rauchen und, vor allem, nie mehr in homosexuellen Kreisen zu verkehren. Das Protokoll endet mit einer Drohung: Sollte er dem Vormund nicht gehorchen, würde er in eine Arbeitserziehungsanstalt «versorgt».

Zudem liegen im Dossier einige Aktennotizen. Fritz konnte bei einem Metallbauunternehmen arbeiten, verlor diese Stelle aber bald wieder. Dann musste er seine Gefängnisstrafe wegen widernatürlicher Unzucht antreten. Es folgten weitere Anstellungen, keine von längerer Dauer. Mehrmals wurde er ermahnt, regelmässig und pünktlich zur Arbeit zu erscheinen, auch blieb die «Versorgung» in der Anstalt eine ständige Drohung. Später stösst der Archivar auf einen handgeschriebenen, wohlformulierten Brief. Fritz Berger schreibt seinem Vormund, seine Freundin Liselotte erwarte von ihm ein Kind. Er wolle sie heiraten, denn sie hätten sich beide sehr lieb. Auf keinen Fall dürfe ihnen beiden das Kind weggenommen werden. Dagegen würde er sich wehren, koste es, was es wolle. Im nächsten Brief teilt er dem Vormund mit, er habe die Verlobungsringe schon bestellt, man möge ihm bitte das nötige Geld geben. Doch daraus wurde nichts. Der Vormund beschied Fritz, dass

er sich mindestens zwei Jahre im Leben bewähren müsse, bevor an eine Hochzeit auch nur zu denken sei. Wie die Geschichte von Fritz, Liselotte und ihrem Kind Sophie weiterging, steht nicht in den Akten. Einzig die Verpflichtung des Kindsvaters Fritz Berger, regelmässig Unterhaltszahlungen zu leisten, wurde in einer Notiz festgehalten. Bewährt hat sich Fritz auch später nicht. Es folgen im Dossier Briefe des Vormunds an wechselnde Arbeitgeber, verbunden mit den immer gleichen Ermahnungen an sein Mündel.

Im Dossier befinden sich noch drei Zeitungsausschnitte: 14 Jahre Zuchthaus für Mord, Raub und Brandstiftung. Gross berichteten die Zeitungen über den Prozess und das Urteil gegen Fritz Berger, der konsequent nur F. B. genannt wird. Die traurige Geschichte des F. B. nimmt in der Berichterstattung breiten Raum ein: die Vernachlässigung und Misshandlungen durch den lieblosen Vater und die Stiefmutter, die Verführung zu homosexuellen Handlungen durch den älteren Stiefbruder, die Apfeldiebstähle, weil er zu Hause nichts zu essen bekam, F. B.s Ausbrüche und Fluchten in die Grossstadt, sein Verkehr als Strichjunge in der damaligen Schwulenszene, sein unstetes Leben und die zahlreichen Stellenwechsel, dazwischen auch Gelegenheitsdiebstähle. Sein späteres Opfer lernte F. B. im Bahnhofbuffet kennen. Er begleitete einen volltrunkenen Mann nach Hause. Dieser war viel älter als er und bot ihm an, in seiner Wohnung einzuziehen. Am nächsten Morgen wollte er für seine Grosszügigkeit mit sexuellen Dienstleistungen entschädigt werden. Dies war der Auslöser der Tat. In F. B. explodierte die Wut, er stürzte sich auf den älteren Mann. Als dieser sich wehrte, griff F. B. zu einem eisernen Kerzenständer und erschlug sein Opfer. Um die Spuren seiner Tat zu verwischen und einen Raubmord vorzutäuschen, schnappte er sich einige Wertgegenstände, legte Feuer und floh aus der Wohnung. Am selben Tag noch stellte sich F. B. der Polizei, weil er die Ausweglosigkeit seiner Lage erkannt hatte.

Fritz Bergers Pflichtverteidiger legte in seinem Plädoyer grosses Gewicht auf dessen verpfuschte Kindheit und Jugend. Er habe keine Chance gehabt, sein Leben in geordnete Bahnen zu lenken, nie habe er Zuneigung und Liebe erfahren. Seine Schuld sei deshalb stark vermindert. Für den als Gutachter beigezogenen Psychiater war F. B. eine gemütsarme und labile Persönlichkeit. Der Angeklagte habe das Unrecht seiner Tat erkennen können, es sei ihm aber nur beschränkt möglich gewesen, gemäss dieser Einsicht zu handeln. Laut den Worten des Staatsanwalts hatte F. B. besonders grausam und gefühllos gehandelt. Die Anklage forderte dennoch keine lebenslängliche Strafe, weil die zerrüttete Kindheit und Jugend des Angeklagten zu berücksichtigen sei. Schliesslich verurteilte das Schwurgericht den Berger Friedrich zu einer Zuchthausstrafe von 14 Jahren. Die Lektüre des Dossiers hinterlässt einen aufgewühlten und ratlosen Archivar. Bald wird Frau Gschwend erscheinen, die Tochter von Liselotte Abelin und Fritz

Berger. Wie wird sie reagieren, wenn sie erfährt, dass sie von einem verurteilten Mörder abstammt? Kann man eine solche Geschichte schonend mitteilen?

Die Tochter

Es ist Nachmittag. Eine Frau betritt das Archiv. Ihre Erscheinung ist von zurückhaltender Eleganz. Ihr gewelltes, dunkelbraunes Haar trägt sie offen. Ihre Augen und Lippen sind dezent geschminkt, dezent ist auch die Goldkette, die sie um den Hals trägt. Der Archivar steht auf und geht ihr entgegen. «Frau Gschwend, nehme ich an?»

«Ja, ich bin hier, weil ich meine ersten Eltern suche.»

Der Archivar bittet sie, Platz zu nehmen und setzt sich ihr gegenüber an den Tisch. «Darf ich Ihnen ein Glas Mineralwasser anbieten oder hätten Sie lieber einen Kaffee?»

«Nein danke, ein Glas Wasser reicht. Und hier ist noch mein Ausweis.»

Er wirft einen Blick darauf, nickt freundlich und breitet die Archivalien auf dem Tisch aus. «Wie Sie sehen, gibt es im Archiv viele Dokumente zu Ihrer Geburt und zu Ihren leiblichen Eltern. Hier, in diesem Protokoll der Vormundschaftsbehörde wurde Ihre Geburt festgehalten.»

«Sophie hätte mir als Name auch gefallen, eigentlich besser als Annemarie.»

«Damals war es üblich, adoptierten Kindern auch einen neuen Vornamen zu geben. Man wollte alle Spuren der leiblichen Eltern tilgen. Ihre Adoptiveltern dürften abgesehen von Ihrem ursprünglichen Vor- und Nachnamen auch nichts über Ihre leiblichen Eltern erfahren haben. Umgekehrt galt das sowieso. Man wollte vermeiden, dass die leibliche Mutter die Adoptiveltern kannte und mit dem Kind, das sie weggegeben hatte, wieder in Kontakt treten konnte.»

«Das haben mir meine Eltern auch gesagt. Sie haben mir nie verschwiegen, dass ich adoptiert bin. Sie meinten aber auch, es sei nur zu meinem Besten, dass ich meine ersten Eltern nicht kenne.»

«Hier ist die Karteikarte aus der Einwohnerkontrolle zu Liselotte Abelin.»

«Ah, Frau Abelin war Serviertochter, und sie war erst 20 Jahre alt, als ich auf die Welt kam. Warum steht nichts von mir dabei?»

«Frau Abelin ist gleich nach Ihrer Geburt in die Nachbargemeinde weggezogen. Ich nehme an, dass die Adoption dort vollzogen wurde. Als Serviertochter ohne eigene Wohnung und ohne jede Unterstützung hätte sie ihr Kind nie allein aufziehen können.»

«Und die anderen Dokumente, betreffen die alle meinen ursprünglichen Vater, Herrn Berger? Kann ich sie auch sehen?»

«Ja, das sind Angaben, die Herrn Berger betreffen. Aber, ich weiss nicht, wie ich es ausdrücken soll: Es gibt Dinge, die werden Ihnen nicht gefallen.»

«Ich möchte die Dokumente trotzdem sehen.» Anne-

marie Gschwend nimmt die Karteikarte von Berger Friedrich zur Hand. Sie beginnt zu lesen, plötzlich wird ihr Gesicht bleich. Dann verfinstert sich ihre Miene. «Ist das wahr? Ist Fritz Berger ein Mörder?»

«Ich fürchte, ja. Er wurde wegen Mordes, Raub und Brandstiftung verurteilt. Die Tat verübte er sieben Jahre nach Ihrer Geburt. Ihre Adoptiveltern werden davon nichts gewusst haben. In diesem Dossier der Vormundschaftsbehörde können Sie mehr erfahren zu seiner Lebensgeschichte.»

«Geben Sie her. Ich bin Bibliothekarin. Ich kenne mich mit so Papieren aus.» Mit fester Hand ergreift sie das Dossier, schlägt es auf und beginnt mit der Lektüre des ersten Dokuments. Konzentriert liest sie Seite um Seite, ohne sich etwas anmerken zu lassen. Dann hebt sie den Kopf und blickt dem Archivar ins Gesicht. «Wollte Herr Berger wirklich bevormundet werden? Wie ist so etwas möglich?»

«Sie müssen bedenken, unter welchen Umständen dies geschah. Fritz Berger wurde von der Polizei vorgeführt. Er hatte keinen Rechtsbeistand. Allein sass er dem Amtsvormund gegenüber, einer Autoritätsperson, die sich auf der sicheren Seite des Gesetzes wusste. Da war es leicht, ihn davon zu überzeugen, dass es nur zu seinem Besten sei, wenn er sich bevormunden liess. Vielleicht hoffte er auch, so seinem Leben eine neue Richtung geben zu können.»

«Und was war da los mit der widernatürlichen Unzucht?»

«Das bedeutet, dass er in der Schwulenszene verkehrte und sich als Strichjunge prostituiert hat. Damals machte sich strafbar, wer als Homosexueller käuflichen Sex anbot.»

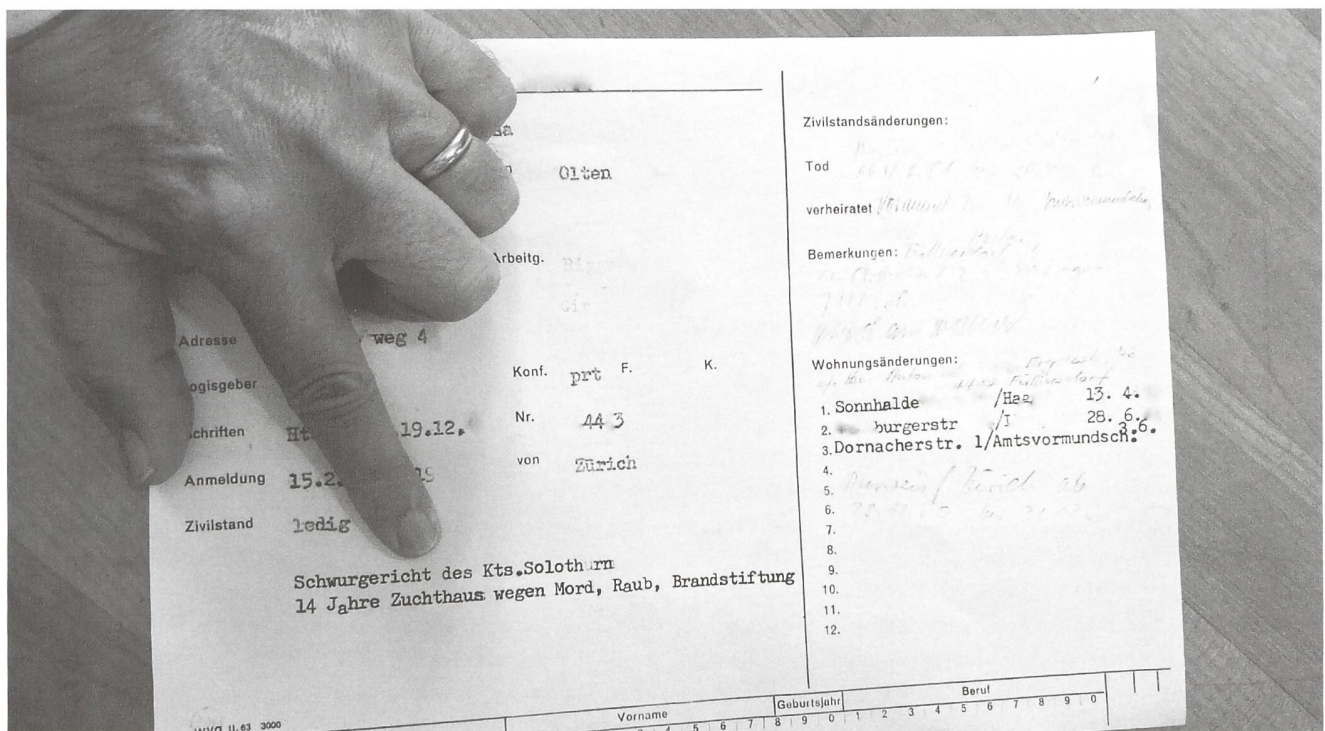
«Aber war er denn homosexuell?»

«Das können wir nicht wissen. Vielleicht war für ihn das Angebot von käuflichem Sex einfach eine Möglichkeit, um zu Geld zu kommen.»

Annemarie Gschwend wendet sich wieder dem Dossier zu. Ihre Züge hellen sich auf, als sie Fritz Bergers Briefe entdeckt. Sie liest sie mehrmals, bevor sie sie zur Seite legt. «Wollte er Liselotte Abelin wirklich heiraten? Hätte er mir ein Vater sein können?»

«Das wollte er sicher. Aber es wurde ihm vom Vormund verboten.»

«Aber diese Heirat wäre doch völlig unrealistisch gewesen. Er hatte kein Geld, keine Wohnung und wurde bei jeder Stelle rausgeschmissen. Er hatte kein Verantwortungsgefühl. Verlobungsringe kaufen wollen, aber keine Ahnung haben, was es braucht, um ein Kind aufzuziehen. Früher oder später wäre ich im Kinderheim gelandet. Ich wäre wie ein Waisenkind aufgewachsen! Sie müssen verstehen, meine Adoptiveltern haben sehr gut für mich gesorgt. Sie haben mich geliebt wie ihr eigenes Kind. Leider sind sie früh verstorben, meine Mutter letztes Jahr, mein Vater vor sechs Jahren. Zu ihren Lebzeiten wäre es mir wie ein Verrat vorgekommen, nach meiner leiblichen Mutter oder meinem Erzeuger zu suchen.»



«Das begreife ich gut. Ich würde auch verstehen, wenn Sie die Suche abbrechen wollen nach all dem, was Sie nun über Ihre ursprünglichen Eltern erfahren haben.»

«Liselotte Abelin werde ich gern suchen. Mich nimmt wunder, was aus ihr später geworden ist. Aber dieser Fritz Berger, nein, mit diesem Mann will ich nichts zu tun haben!»

Nach einigem Zögern unterbricht der Archivar die Stille und tippt mit dem Finger auf die letzten Seiten im Dossier. «Hier sind die Zeitungsberichte zum Mordprozess. Vielleicht wollen Sie die doch noch lesen.»

Sie legt die Stirn in Falten, schüttelt traurig den Kopf. Sie nimmt den ersten Zeitungsausschnitt in die Hand, hält sich das Papier vor das Gesicht und beginnt konzentriert zu lesen. Etwa in der Mitte bricht sie ab und greift sich den nächsten Zeitungsartikel. Sie studiert ihn ganz genau. Plötzlich legt sie das Papier zur Seite und hebt den Blick. «Musste Fritz wirklich Äpfel stehlen, weil ihm seine Stiefmutter nichts zu essen gab? Das ist ja wie in einem Märchen der Brüder Grimm.»

«Es ist leider kein Märchen. Er wurde vom Vater und der Stiefmutter auch schwer misshandelt. Und sein Stiefbruder hat ihn vergewaltigt.»

«Und um all dem zu entgehen, ist er in die Grossstadt geflohen, wo er in der Homosexuellenszene gelandet ist.»

«Das war für ihn eine Möglichkeit, ohne Arbeit und ohne Wohnung zu überleben. Aber er war deswegen auch ausgegrenzt, wurde verfolgt und hat eine Gefängnisstrafe kassiert.»

«Es ist so schade, dass er danach sein Leben nicht mehr auf die Reihe gekriegt hat. War ihm sein Vormund denn keine Hilfe?»

«Ein Amtsvormund hatte damals etwa hundert Mündel zu betreuen. Da blieb für Fritz nicht viel Zeit übrig.»

Sie setzt die Lektüre des Prozessberichts fort. Sie schreckt zurück, als sie zur Schilderung der Mordtat gelangt, liest dann aber mit umso grösserer Aufmerksamkeit weiter. «Er hat einen Mann, den er vorher nicht kannte, einfach so erschlagen, ohne Grund?»

«Ja, die Wut muss ihn überwältigt haben. Eine Wut, genährt durch den Hass auf seine Familie, auf die Gesellschaft, auf sich selbst auch. Vorher ist er nicht als besonders gewalttätig aufgefallen. Dies und seine elende Kindheit und Jugend wurden vom Schwurgericht als mildernde Umstände berücksichtigt.»

«Trotzdem ist er ein Mörder.»

«Ja, daran führt kein Weg vorbei. Er hat seine vierzehn Jahre abgesessen. Danach ist er in einen anderen Kanton weggezogen.»

Annemarie Gschwend lehnt sich zurück und atmet tief durch. Dann beginnt sie, die Papiere zu ordnen. Sie bringt alle Dokumente in die richtige Reihenfolge, richtet sie akkurat an der Kante aus und legt sie ins Dossier. Sie klappt das Dossier zu und überreicht es dem Archivar.

«Damit ist Ihre Suche nach Fritz Berger beendet.»

«Nein, jetzt gehe ich meinen Vater suchen.»

Diese Geschichte ist inspiriert von verschiedenen Fällen, denen der Autor in seinem Berufsleben begegnet ist. Alle näheren Umstände, Orte, Personen und Namen sind jedoch frei erfunden und lassen keine Rückschlüsse auf das tatsächliche Geschehen zu.